

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 48=68 (1902)

Heft: 51: \$

Artikel: Das Gefecht am Vaalkrans

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gefecht am Vaalkrans.

Gegenüber der Darstellung des Gefechts am Vaalkrans, welche wir im Vorjahre, in Ermangelung damaliger anderer Quellen, auf Grund der lediglich vorhandenen englischen brachten, erscheint es von besonderem Interesse, heute eine Schilderung jenes Gefechts von burischer Seite zu geben, wie sie der 2. Band des im Erscheinen begriffenen Werkes des Burengenerals Ben Viljoen: „Im Kampf um Südafrika“ nunmehr bringt. Aus derselben geht deutlich hervor, wie falsch die englische Armeeführung die Verhältnisse auf burischer Seite damals beurteilte und dass ein kräftiges Einsetzen der grossen, ihr zur Verfügung stehenden Übermacht ein ganz anderes Resultat, allerdings unter beträchtlichen Opfern, für sie erzielt haben würde.

Trotz der schweren Niederlage, die er sich am Spionkop geholt, berichtet General Ben Viljoen, versuchte General Buller bald zum dritten Male, unsere Linien zu durchbrechen. Die dringenden Bitten um Hilfe, welche aus dem eingeschlossenen Ladysmith an ihn gelangten, und die Ermahnungen von Lord Roberts werden

befinden. Ist die Mitteilung aber wahr, und das muss angenommen werden, denn sonst wäre doch wohl nicht gewagt worden, einen Bericht der Herren Greulich und Brandt in Anführungszeichen mitzuteilen, dann ist jener Strafvollzug ein Schindludertreiben mit Bestrafung für militärischer Verbrechen. — Aus meiner früheren Auslassung über das Genfer Kriegsgericht kann jedermann erkennen, dass ich die beiden Seiten der Sache zu ihrem vollen Recht kommen lasse und ich will hier beifügen, dass ich die Verschärfung der Gefängnis-Strafe von wenigen Monaten durch Einstellung in den bürgerlichen Ehren und Rechten auf ein Jahr nicht bloss unrichtig, sondern unrecht erachte. Die Einstellung in den bürgerlichen Ehren und Rechten ist eine Ehrenstrafe und der wesentliche Unterschied zwischen Gefängnis- und Arbeits- oder Zuchthausstrafe ist, dass diese ehrenrührig sind, die Gefängnisstrafe nicht. Wenn ein rein militärisches Vergehen nur mit Gefängnisstrafe belegt wird, so sagen die Richter damit, dass es an und für sich von ihnen nicht als ein ehrenrühriges angesehen wird; damit steht aber die Verschärfung durch Einstellung in den bürgerlichen Ehren und Rechten im Widerspruch.

Diese meine Ansicht hat aber nichts zu thun mit dem Strafvollzug. Entweder — oder. Entweder haben die Herren Deserteure die Strafe so abzusitzen, wie sie gezieht, oder man lasse sie laufen. Diese Art Strafvollzug, den die Herren Greulich und Brandt kontrolliert und mit Wohlgefallen konstatiert haben, ist eine Verhöhnung der kriegsgerichtlichen Bestrafung wegen Desertion, er ist eine Verhöhnung unseres ganzen Militärwesens! Auch an Stelle der Bestraften, die den Genossen im Glorienschein der Märtyrer ihrer Überzeugung erscheinen wollen, würde ich mir solchen Strafvollzug verbitten und würde ernstlich verlangen, dass ich ganz gleich behandelt würde und nicht mehr Rechte und Freiheiten genösse, als anderen Militärgefangenen zukommt. Die Herren sind doch sonst so für die Gleich-

ihn zu besonderer Eile getrieben haben. Diesmal traf die ganze Wucht seines Angriffes meine Stellung. Schon mehrere Tage vorher hatte ich den General Joubert telegraphisch um Verstärkung gebeten, musste ich doch mit meinen 490 Mann eine anderthalb Meilen lange Linie verteidigen! Das einzige, was ich mit vieler Mühe nach langwierigem Hin- und Herreden erreichte, war, dass Se. Exzellenz mir eine unserer unter dem Namen „Long-Tom“ bekannten grossen Kanonen sandte, die derart aufgestellt wurde, dass sie das Terrain vor dem Vaalkrans bestreichen konnte. Anstatt mir die verlangten Verstärkungen sofort zu schicken, hatte Se. Exzellenz erst an den General Lukas Meyer, der bei Colenso stand, telegraphiert und ihn ersucht, zu mir zu gehen und mir Mut zuzusprechen, denn es habe ihm den Anschein, als ob mein „Glaube in's Wanken gekommen“ sei. Und wirklich kam Lukas Meyer angeritten, um zu sehen, ob er meinem Glauben nicht ein wenig auf die Beine helfen könnte. Ich zeigte ihm sofort meine Stellung und machte ihm klar, dass es mir unmöglich sein würde, den Angriff des übermächtigen Feindes, der nur noch 7000 Schritt entfernt war, auf die Dauer auszuhalten. Ich

heit, sie bekämpfen die Vorrechte Privilegierter und der Hinweis darauf, dass die Mastburger sich den Wamst mit besserer Kost füllen können als die andern, dass sie auf der Speisekarte sich aussuchen, was ihnen schmeckt, gehört doch zu den Mitteln, den Klassenhass zu schüren. — Doch vielleicht ist der mitgeteilte Bericht der Herren Greulich und Brandt nur eine Mystifikation, das wollen wir hoffen zur Ehre unserer militärischen Institutionen, aber auch zur Ehre jener Männer, die als Opfer ihrer Überzeugung angesehen werden wollen. Der erwähnte Bericht, den wir im „Wochenblatt des Bezirks Meilen“, Nr. 145 vom 13. Dezember 1902, gefunden haben, lautet:

„Die Nationalräte Greulich und Brandt haben von Bern aus letzte Woche den vom Militärgericht Verurteilten einen Besuch abgestattet und Folgendes gefunden: „Die Inhaftierten geniessen die verdiente Rücksicht. Ihr Verkehr untereinander ist sozusagen ein ungehemmter. Verpflegung geniessen sie dieselbe, wie die Angestellten, wobei jeder die Freiheit hat, sich auszuwählen, was er wünscht. Ihre Bekannten, Freunde und Verwandten durften ihnen zuerst ohne weitere Formalität nach Belieben so oft, und zwar unangemeldet, Besuche machen, wie sie wollten; und erst der offenkundige, dem Personal wie den Inhaftierten selbst auf die Dauer lästig zu werden drohende Missbrauch dieser Freundlichkeit hatte zur Folge, dass nunmehr Besuche ohne Anmeldung und Erlaubnis nicht mehr gestattet sind. Doch wird auch das in loyaler Weise gehandhabt. Die Briefe und Zeitungen können sich die Häftlinge jeden Tag von ihren Angehörigen ins Gefängnis kommen lassen und auch ihrerseits Briefe schicken, an wen sie wollen, nur dass selbstverständlich ihre Briefe kontrolliert werden; auch das aber geschieht, wie uns Genosse Sigg versicherte, in durchaus weitherziger Weise...“

bat nochmals um schleunigste Übersendung von Verstärkungen. Doch die verlangte Verstärkung kam nicht, obwohl ich Sr. Exzellenz noch ausdrücklich bestellen liess, dass hier ein Glaube so gross wie der Amajubaberg nichts helfen würde, wenn nicht ausreichende Mannschaften kämen. Der Besuch von Lukas Meyer hatte aber wenigstens den Erfolg, dass man mir noch einen zweiten Long-Tom schickte. Im Morgengrauen des 5. Februar 1900 wurde meine Stellung derartig heftig bombardiert, dass bei Sonnenaufgang schon vier meiner Leute ausser Gefecht gesetzt waren. Der Feind hatte seine Schiffsgeschütze auf dem sogen. „Zwartkop“ postiert, so dass sie unsere Stellungen unter einer Elevation von ungefähr 400 Fuss beschossen konnten. Ich befand mich mit 95 Bürgern und einem Bombenmaxim auf der rechten Seite unserer Stellung, während auf der linken Kommandant-Assistent Japie du Preez den Befehl führte. Der Feind schlug nun zwei Schiffsbrücken über den Tugela, und von 10 Uhr morgens an strömte es herüber. Das ganze Artilleriefeuer konzentrierte sich auf meine Stellung. Wir schossen die Feinde, welche unter dem Schutze der Artillerie vorgingen, wohl zurück, aber sie stürmten immer wieder vor. Die Anzahl meiner Leute verminderte sich schnell. Ich hatte das heftigste Geschützfeuer des ganzen Krieges auszuhalten. Es war, als ob uns sämtliche Kanonen des britischen Heeres zugleich beschossen. Die grossen Lyddithaubitzen schickten uns unaufhörlich ihre gewaltigen Granaten zu, durch welche alle Bäume auf unserem Kopje zerschmettert wurden, und aus der Nähe sandten ohne Unterlass etwa 50 Feldgeschütze ihren Verderben bringenden Eisenhagel. Der Engländer Conan Doyle erzählt in seinem Buch: „The great Boer-War“, dass die Engländer gegen unsere Kopje das Feuer von 73 Geschützen konzentriert hatten. Vergeblich bat ich den nächsten General um Verstärkung und liess unsere Artillerie ersuchen, doch um Himmels willen endlich auf die feindlichen Geschütze zu feuern. Endlich begann sich ein Long-Tom zu rühren. Man hatte aber keinen kugelsicheren Platz für den Pulvervorrat ausgesucht, eine Lydditgranate schlug hinein und alles verbrannte! So mussten wir erst aus dem Hauptlager bei Ladysmith neues Pulver holen, worüber wieder einige Stunden vergiengen. Ich sah mich um, wie denn unsere Lage war. Verschiedene Bürger waren um mich herum gefallen, viele verwundet, anderen durch den Lyddit die Kleider verbrannt, wieder andere waren verwundet und baten jammernd um Hilfe. Auch unser Bombenmaxim schwieg. Im ganzen waren jetzt schon 30 Bürger kampfunfähig. Die Infanterie des Feindes rückte immer weiter vor! Doch ich hatte keine Zeit,

um weiter nachzudenken. Ich legte mich wieder in die Reihe mehrerer Bürger hinter einen Felsblock und wir beschossen den Feind auf 400 Schritt. Aber obwohl wir manch' armen Tommy ins Gras beissen liessen, so war doch das Feuer der wenigen übriggebliebenen Bürger zu schwach, um den Feind im Vorrücken aufzuhalten. Da platzte eine Lydditgranate gerade über uns. Vier der neben mir liegenden Bürger wurden zerschmettert, mein Gewehr in Stücke zerschlagen. Es war, als ob ein Topf voll siedenden Fettes über uns gesprungen wäre, und ich verlor für kurze Zeit das Bewusstsein. Als man mir ein paar Schluck Cognac mit Wasser aus meiner Feldflasche einflösste, kam ich rasch wieder zu mir. Ich schaute auf: der Feind hatte von drei Seiten mein Kopje erstiegen und war nur ein paar hundert Schritte noch von uns entfernt. Ich gab den Befehl zum Rückzug und übernahm es selbst, unser Pompom in Sicherheit zu bringen. Unter heftigstem Kanonen- und Gewehrfeuer zogen wir uns zurück. Als ich zum erstenmale Halt machte, fühlte ich heftige Schmerzen im Kopfe; Blut floss mir aus Nase und Ohren, doch ich achtete nicht darauf. In einer Entfernung von 1700 Fuss fassten wir aufs neue Position und beschossen von unserer neuen Stellung aus den Feind, der unsere alte Stellung eingenommen, sofort wieder mit dem Pompom. Auch aus anderen unserer Geschütze erhielt er nun Feuer, so dass wir ihm ordentlich warm machten. Die linke Seite meiner Stellung hielt Japie du Preez noch stets tapfer fest mit dem Rest meines Kommandos, während auf meiner Seite von 95 Bürgern 29 fielen und 24 verwundet wurden. Allmählich sank die Nacht herab, und das Getöse des Kampfes verstummte. Aber am folgenden Morgen gieng der Tanz wieder an. Diesmal spielte „Long-Tom“ aber die erste Violine in dem schaurigen Konzert und brachte dem Feind manchen Verlust bei. An diesem Tage tobte hauptsächlich nur ein Artilleriekampf. Long-Tom schoss mit viel Erfolg und hat im ganzen Kriege keine besseren Dienste geleistet als hier bei Vaalkrans. Meine Kopfschmerzen wurden immer schlimmer und ich bekam hohes Fieber. Inzwischen war General Botha mit Verstärkungen angekommen und am Abend stand die Sache für uns besser. Aber ich war „fertig“. Ich verlor zum zweitenmal die Besinnung und wurde ins Lazarett gebracht. Dr. Shaw that sein Bestes, um mir zu helfen, jedoch blieb ich mehrere Tage bewusstlos. Als ich aus meiner Betäubung erwachte, hörte ich, dass ich bei dem Platzen der Lydditbombe einen „leichten Schädelbruch“ bekommen habe. Die Wunde war aber nicht schlimm, denn nach zehn Tagen konnte ich das Bett wieder verlassen. In der-

selben Nacht, in welcher man mich bewusstlos ins Lazarett geschafft hatte, waren die Engländer aufs neue über den Tugela zurückgegangen. So sahen sich unsere Bürger am Morgen des 7. Februar wieder als Herren des Vaalkrans, um dessen Besitz so erbittert gekämpft und auf beiden Seiten so viel Blut vergossen war. Wie ich aus den offiziellen Berichten der Engländer ersehe, haben sie damals ungefähr 400 Mann verloren. Unser Verlust betrug 62 Tote und Verwundete. Wenn ich bedenke, mit welcher Energie und Kraftentfaltung General Buller uns hier angriff und wie teuer er den Besitz des Vaalkrans bezahlte, so ist mir sein Rückzug hier ebenso rätselhaft, wie der am Spionkop. Der Kampf um den Vaalkrans war für mich und mein Johannesburg Kommando unzweifelhaft das grösste und heftigste Gefecht in diesem Krieg. Und obwohl wir einen Punkt unserer Stellung verloren haben, so glaube ich doch, dass wir auf unsere Verteidigung stolz sein können. Denn fast zwei Drittel (53 von 95) von den Verteidigern meiner Stellung waren verwundet oder gefallen, ehe es dem Feind gelang uns zu vertreiben.

Jeder, der am Tage nach dem Gefecht das Kopje besuchte, welches wir verteidigt hatten, musste zugeben, dass dort die handgreiflichsten Beweise von einem der heftigsten Gefechte in Natal zu sehen waren. Denn alle Bäume waren durch die Granaten zerschmettert, grosse Felsstücke durch die gewaltigen Lydditbomben abgesprengt und vom Lyddit gelb gefärbt, und überall lagen noch die Leichen von Briten und Buren. In der Zeit, dass die Engländer im Besitz des Vaalkrans gewesen waren, hatten sie keine Zeit oder Lust gehabt, ihre und des Feindes Toten zu begraben.

Es sei mir noch eine kleine Abschweifung hier gestattet. Einige englische Schriftsteller machen viel Aufhebens davon, wie es mir gelang, unser Bombenmaxim zu retten. Ich selbst finde zwar nichts Aussergewöhnliches an meiner That, aber um den Lesern einen Eindruck davon zu geben, wie die Engländer selbst dies Gefecht beurteilen, will ich einige Sätze aus dem oben erwähnten Buche von Dr. Doyle wiedergeben. Er schreibt: „Das Artilleriefeuer wurde nun schnell gegen den isoliert liegenden Vaalkrans gerichtet, der das eigentliche Ziel unseres Angriffs bildete. Dies Bombardement hätte eine zerschmetternde Wirkung haben müssen. Ich glaube nicht, dass jemals in einem Kriege vorher eine einzelne Stellung einem derart furchtbaren Bombardement ausgesetzt gewesen ist. Eine einzige der schweren Kanonen hat dort mehr Munition verschossen, als manche deutsche Batterie im deutsch-französischen Kriege gebraucht hat.“

Obwohl Prince Kraft die Vier- und Sechspfünder Spielzeug nennt im Vergleich zu den mächtigen Haubitzen und 4,7 zölligen Schiffsgeschützen, die gegen den Vaalkrans ihre Eisenmassen schleuderten, scheint Conan Doyle doch nicht ganz von der vernichtenden Wirkung der mächtigen Geschütze überzeugt zu sein. Er fährt nämlich fort: „Obwohl das ganze Kopje des Vaalkrans mit Lyddit- und anderen Granaten geradezu gespickt wurde, wird doch zweifelhaft, ob wir dem Feinde wirklich so viel Schaden zufügten, wenn man bedenkt, dass am Ende sieben englische Offiziere und 70 Soldaten tot auf dem Kopje lagen, während wir nur wenige tote und verwundete Buren dort fanden.“ Über die Rettung des Pompom-Geschützes sagt derselbe Schriftsteller: „Während dieses Angriffes ereignete sich ein Vorfall, wie man ihn in solch romantischer Art wohl nur selten in unseren modernen Kriegen erlebt. Der Held der Szene war kein unsichtbarer Feind und die Heldenthat bestand nicht im Niederkartätschen grosser Menschenmassen durch gewaltiges Geschützfeuer. Nein, es handelte sich um eine einsame Burenkanone, welche, durch die britischen Truppen abgeschnitten, plötzlich aus ihrem Versteck emporschnellte, wie ein aus seinem Lager aufgeschreckter Hase eilig übers Feld rennt, so rasch die Zugpferde rennen können, aus dem Bereiche der Gefahr, schwankend und stossend auf dem holperigen Weg über die Felsen, der einzige Führer tief auf den Hals seines Reittieres gebeugt, um sich so gut wie möglich vor dem Kugelregen zu schützen. Hinter, vor, links und rechts von ihm platzten die britischen Granaten und kreperten die Lydditbomben, aber die Kanone verschwand unversehrt über dem Rand des Hügels, und wenige Minuten später beschoss sie wieder aus anderer Stellung die britischen Angreifer.“

Nun muss ich der Erzählung von der Schlacht am Vaalkrans noch etwas hinzufügen, selbst auf die Gefahr hin, dadurch grosses Ärgernis zu geben: Nach den Erfolgen von Spionkop und Vaalkrans gab nämlich der Generalkommandant den beiden Präsidenten Krüger und Steijn in Erwägung, ob es nicht gut wäre, nunmehr der englischen Regierung Friedensvorschläge zu machen. Er erklärte, dass nach seiner Überzeugung die Republiken augenblicklich unzweifelhaft auf dem Höhepunkt ihrer Erfolge stünden. Sein Vorschlag gieng dahin, beide Republiken sollten anbieten, ihre Truppen vom englischen Gebiete zurückzuziehen und für allen durch unsere Kommandos angerichteten Schaden Ersatz zu leisten, wenn England seinerseits sich verbürge, dass in Zukunft nie mehr aus seinen Kolonien ein Einfall in die Republiken geschähe,

dazu den von ihm erhobenen Anspruch auf Suzeränität aufgab, sich jeder Einmischung in die innere Verwaltung und Gesetzgebung unserer Länder enthalte und unbeschränkte Amnestie für alle aus den britischen Kolonien stammenden Rebellen erlasse. Er verteidigte diese Vorschläge mit der Behauptung, dass England sich jetzt gerade in einer schwierigen Lage befände, weil es keine genügenden Truppen in Südafrika habe und durch schwere Niederlagen gedemütigt sei. Diesen Augenblick müsse man benutzen. Verschiedene Offiziere unterstützten die Vorschläge des Generalkommandanten, während andere erklärten, dass nach derartigen Erfolgen Natal nie mehr den Feinden zurückgegeben werden dürfe. Da wir nie wieder etwas von diesen Friedensvorschlägen gehört haben, so muss ich annehmen, dass die beiden Präsidenten sie verworfen haben.

β.

Strategisch - taktische Aufgaben nebst Lösungen.

Von H. von Gizycki. Nachträge zu den Heften 1—8 auf Grund der Felddienstordnung von 1900. Leipzig 1902, Verlag von Zuckschwerdt & Co. Preis Fr. 1. 35.

Gizycki's sich immer auf der Höhe haltenden, in und ausser Deutschland eines dankbaren Leserkreises sich erfreuenden strategisch - taktische Aufgaben nebst Lösungen haben hier eine willkommene Sammlung von Nachträgen erfahren, veranlasst durch die unterdessen erfolgte Umarbeitung der Felddienstordnung. So sind eine grosse Anzahl deutsche statt fremdwörtliche Ausdrücke offiziell geworden und u. a. folgende sachliche Änderungen eingetreten:

Die Korpsartillerie ist nur in organisatorischer, nicht in taktischer Hinsicht beseitigt.

Die Infanterie - Division verfügt jetzt in der Regel über eine Feldartillerie - Brigade (statt bloss 1 Regiment). Von den 4 Artillerie - Regimentern des Armeekorps ist eine Abteilung, also der 8. Teil, mit leichten Feldhaubitzen ausgerüstet, welche zur Bekämpfung stärkerer Eindeckungen dienen, gegen Ziele dicht hinter Deckungen, gegen Örtlichkeiten zu grösserer Wirkung befähigt, ausserdem gegen alle andern Ziele verwendbar sind.

Infolge stärkerer Dotierung der Division mit Artillerie ändern sich die Marschtiefen - Kalküls bei Avantgarde und Gros, was auf die meisten Aufgaben von Einfluss ist. Der Verfasser derselben bemerkt nun, wie er in den angegebenen Fällen die beigegegebene Artillerie einreihen und bereithalten würde und tritt gelegentlich für Abweichung von der Regel ein.

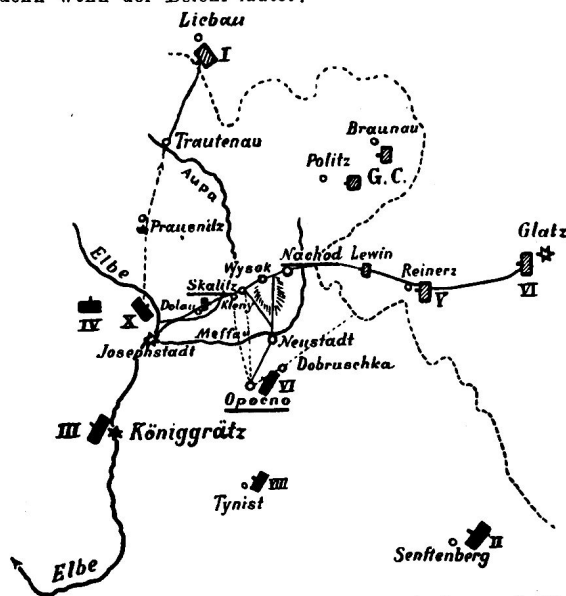
Abgetrennte Infanterie-Brigaden werden in der Regel ein Artillerie - Regiment, abgetrennte Infanterie - Regimenter eine Artillerie-Abteilung erhalten. Die Avantgarde hat unter allen Umständen eine Avantgarde-Kavallerie zu formieren. — Die Parteien werden jetzt grundsätzlich als blaue und rote bezeichnet, blau die im eigenen Lande befindliche.

So bringt Gizycki alle seine letzten Aufgaben in Übereinstimmung mit den neuen Vorschriften und führt uns damit deren Neuerungen deutlich vor Augen. J. B.

Wysokow (Nachod). Kurze Darstellung des gleichnamigen Gefechtes am 27. Juni 1866 unter Anschluss von applikatorischen Übungen auf Grund der kriegsgeschichtlichen Ereignisse. Mit 2 Ordres de bataille und 11 Skizzen. Bearbeitet von Oberst Adolf Strobl. Wien, Verlag von L. W. Seidel & Sohn, 1901. Preis Fr. 4. 80.

„Applikatorische Übungen an konkreten Fällen sind das wesentlichste Mittel, um aus dem Studium der Taktik Nutzen zu ziehen.“ „Erfahrungsgemäss steigert sich das Interesse an derlei Übungen, sobald der Gegenstand kriegsgeschichtlichen Ereignissen entnommen wird.“ „Da die nutzbringende Bearbeitung kriegsgeschichtlicher Taktikaufgaben die genaue Kenntnis der historischen Ereignisse voraussetzt“, giebt Oberst Strobl zunächst eine sehr klare Darstellung des wirklichen Gefechtes vom 27. Juni 1866 mit Hilfe einer grösseren Anzahl Plänen 1:25,000, auf welchen 7 Hauptsituationen des Gefechtes eingezeichnet sind, und knüpft dann 33 Aufgaben aus dem Gebiete der gesamten Taktik, speziell der Gefechtslehre und des Sicherungs- und Aufklärungsdienstes daran, die Veröffentlichung von Lösungen einzelner Aufgaben sich auf einen spätern Zeitpunkt vorbehaltend.

Das ganze Beispiel finden wir insofern als sehr praktisch gewählt, weil bei Wysokow beiderseits, aber besonders auf österreichischer Seite Dinge, resp. Fehler vorgekommen sind, aus denen man viel lernen kann. Die Aufgaben scheinen uns aber zum Teil wenigstens allzu stark an das historische Vorkommnis angelehnt und etwas eng gefasst zu sein. Der ganze Aufmarsch und Angriff des VI. österreichischen Armeekorps würde sich heutzutage kaum mehr so oder ähnlich gestalten, denn wenn der Befehl lautet:



... „Das VI. Korps rückt am 27. Juni um 3 Uhr früh von Opocno gegen Skalitz, wo es Stellung nimmt und eine Avantgarde gegen Nachod vorponssiert. (Die 1. Reserve-Kavallerie-Division [bereits in Dolau und Skalitz] wird dem VI. Korps unterstellt und zu weitausgehenden starken Patrouillen in Front und Flanke verwendet. Das X. Korps rückt gleichfalls am 27. früh von Josephstadt gegen Trautenau, wo es unter Vorschubung einer Vorhut vorläufig Stellung nimmt.) Diese Verfügung bezweckt, den noch nicht vollendeten Aufmarsch der Armee bei Josephstadt zu decken, was aber durchaus nicht hindern soll, dem Gegner, wo er sich zeigt, mit